

Liebe Gemeinde!

Wenn ich das „Vaterunser“ bete, ob in Gemeinschaft oder allein, erfahre ich immer wieder aufs Neue, was diese Welt und mein Leben zusammenhält, wie es in den Augen Gottes um mich steht, wer ich bin und welche Richtung ich meinem Leben geben kann, damit es nicht vergeblich gewesen sein wird. Die Bitten dieses Gebetes unseres HERRN machen mir meine Bedürftigkeit als Mensch deutlich, ohne dass sie mir meine Würde nehmen.

Das beginnt bei der Anrede Gottes als Vater. Diese Anrede ist keine Aussage. Es geht nicht darum, zu sagen, Gott ist wie ein Vater. Das würde jedem, der schlechte Erfahrungen mit den Vaterfiguren seines Lebens gemacht habe, das Einstimmen in dieses Gebet schwer machen. Eigentlich ist diese Anrede schon die erste Bitte: Gott möge in unserem Leben zum Vater werden, er möge sich unserer Sache, unserer Nöte und unserer Ängste annehmen. Er möge zu einem Gegenüber unbedingter Liebe, unerschütterlicher Treue und meine Abgründe überwindender Barmherzigkeit werden. Auf dass ich zu leben anfangen, als sein Kind, auf ihn vertrauend meine Menschlichkeit zu verwirklichen.

Um das Einüben in dieses unbedingte Vertrauen in Gott geht es wohl im Gebet. Also auch um das Zurücktreten aller möglichen kleiner und größerer Wünsche, die zu erfüllen wir ihn manchmal bitten. Es gibt wohl auch eine Art zu beten, die das Gegenteil von dem bewirkt, was die tiefe Wahrheit eines jeden Gebetes sein sollte, nämlich das Einfinden in ein tiefes Vertrauen auf Gott. An zwei Stellen warnt Jesus vor solch einer Art des Betens, die das Gebet geradezu in sein Gegenteil verkehrt. Zum einen sollen wir unser Gebet nicht zur Schau stellen. Das Gebet darf nicht der Pflege der eigenen frommen Eitelkeiten dienen. Zu beten, damit andere sehen, was für ein frommer Mensch ich bin, wird von Jesus verworfen. Zum anderen sollen wir beim Beten nicht viele Worte machen, sagt Jesus. Kann man also zu viel beten? Jesus möchte bewahren vor einem Gebet, dass durch seine Aneinanderreihung von Wünschen und Bedürfnissen, Anliegen und Klagen geradezu von der Gewissheit ablenkt, dass Gott mit seiner Liebe schon bei uns ist, dass er weiß, wessen wir bedürfen, bevor wir es aussprechen. Insofern möchte Jesus zu einem Gebet ermutigen, das uns hilft, in das Gottvertrauen zu finden und uns davor bewahren, diesem Gottvertrauen durch die Art unseres Betens im Weg zu stehen.

Im Gebet suchen wir eigentlich nicht etwas, sondern ein Gegenüber, bei dem wir uns angenommen, geborgen, berechtigt und gemeint wissen. Dass sich Gott als ein solches Gegenüber für uns erweise, erbitten wir gleich zu Beginn des Vaterunsers, indem wir ihn als unseren Vater anreden.

Und noch etwas wird mit dieser Anrede deutlich: Ich bin in dieser Bedürftigkeit, ich bin mit meiner Sehnsucht nach diesem vertrauensvollen Gegenüber nicht allein. Diese Sehnsucht verbindet alle Menschen, zum Bewusstsein kommt sie denen, die Gott als ihren gemeinsamen Vater anreden. So schließt das Vaterunser uns zu einer Gemeinschaft von Menschen zusammen, die wissen, wie es um sie steht, die auch den anderen in seiner jeweiligen Bedürftigkeit wahrnehmen und achten.

Um das Einüben in das unbedingte Vertrauen auf Gott geht es wohl im Gebet. Wenn wir Gott als unseren Vater anreden und ihn darum bitten, dass sein Wille geschehen möge, dann erklären wir damit nicht alles, was uns widerfährt, was wir erleiden, wovor wir uns bitter fürchten zu seinem Willen, dem wir dann eben zustimmen hätten. Nirgends im Neuen Testament ist Leid, Krankheit und Tod der Wille Gottes. Wenn Jesus in Gethsemane betet: „Doch nicht wie ich will, sondern wie du willst“, geht es dabei nicht darum, dass das bevorstehende Leid zu Gottes Willen erklärt würde, sondern darum, dass Jesus im Vertrauen auf seinen himmlischen Vater standhält, nicht wegläuft, sich und seiner Botschaft treu bleibt. Wenn wir an unseren Grübern das Vaterunser beten und darum bitten, dass Gottes Willen geschehe, erklären wir nicht den Tod zu seinem Willen. Wir bitten darum, die Hoffnung auf seine lebensschaffende Kraft nicht zu verlieren; wir bitten darum, dass wir die Augen wieder aufheben von den Gräbern und gen Himmel richten; wir bitten darum, dass wir anderen zum Trost in ihrer Trauer werden. Die Gemeinschaft von Gott und Mensch, die Verbindung von Himmel und Erde: das ist seit Bethlehem der offenbarte Willen Gottes. Und weil ein Vater das Leben seiner Kinder will und nicht ihren Tod, hat sich dieser sein Wille am Ostermorgen dann gar stärker als der Tod erwiesen. Alle Angst vor dem Tod, so sehr sie unser Herz erschüttern mag, hebt sich auf in dieser Zuversicht.

Im Vaterunser suchen und finden wir diese Gemeinschaft. Indem wir so bitten, ereignet sich schon der Wille Gottes, wird unser Gebet schon erhört. So ist das mit Gott. Je mehr wir lernen, uns seinem Willen einzufügen, in seiner Gemeinschaft zu leben, seiner Liebe uns ganz zu überlassen, desto weiter wird unser Herz im Glück des Glaubens und des Vertrauens und unsere Angst wird vergehen. So können wir leben als seine Kinder.

Und all die folgenden Bitten lassen sich verstehen als Bitten darum, dass dieses vertrauensvolle Kindsein wirklich werde und unseren Umgang mit dieser Welt, mit uns selbst und mit unseren Mitmenschen verwandele und durchpräge.

„Unser tägliches Brot gib uns heute“ ist solch eine andere, verwandelte Weise, mit den Dingen zu leben. Gefährdet sind wir als leibliche Wesen, dem Risiko des Hungers und des Durstes ausgesetzt. Dass das auch für uns gilt, drohen wir durch unseren Reichtum fast zu vergessen. Wer aber die Bitte um das tägliche Brot an Gott richtet, macht sich die eigene Bedürftigkeit bis ins Leibliche hinein bewusst, er-kennet sie an und stellt ihre Befriedigung Gott anheim. Menschen die Gott nicht kennen, werden ihre ganze Bedürftigkeit zu verstecken suchen. Sie legen Vorräte an, verfügen über Sicherheitspolster, müssen sich ständig schützen gegen alle möglichen vermeintlichen Gefahren. Es ist ein immer mehr, für mich allein, durch mich allein, denn sonst muss ich vergehen. So lebt ein Großteil der Menschheit, besonders in der sogenannten ersten Welt. Es ist dagegen eine sehr bescheidene Bitte, diese Bitte um das Brot für heute. Wieder bitten wir darum, dass wir das Vertrauen finden, dass es bei Gott gut ist, auch mit unserer leiblichen Versorgung. *Darum sollt ihr nicht sorgen und sagen: Was werden wir essen? Was werden wir trinken? Womit werden wir uns kleiden? 32 Nach dem allen trachten die Heiden. Denn euer himmlischer Vater weiß, daß ihr all dessen bedürft. 33 Trachtet zuerst nach dem Reich Gottes und nach seiner Gerechtigkeit, so wird euch das alles zufallen. 34 Darum sorgt nicht für morgen, denn der morgige Tag wird für das Seine sorgen. Es ist genug, daß jeder Tag seine eigene Plage hat.*

So kommentiert Jesus selbst die Brotbitte.

Unser tägliches Brot gib uns heute. Durchprägen soll diese Bitte auch das Miteinander. Wir müssten unsere Augen nicht mehr verschließen vor der Not des Anderen, indem wir sagen: „Das brauche ich aber für mich selber.“ Offen könnten unsere Augen sein für das, was der Andere bedarf, wenn ich mich nur selbst genug versorgt wüsste. Wieviel Angst um unseren eigenen Wohlstand spielt wohl in der aktuellen Flüchtlingsdebatte eine Rolle? Wir haben diese Angst nicht nötig. Nötig haben wir das Vertrauen, dass Gott für das tägliche Brot weiter sorgen wird und wir reicher werden, je mehr Not wir zu lindern im Stande sind.

Immer tiefer hinein führt uns das Vaterunser in die Erkenntnis unserer Selbst, wie es um einen jeden von uns steht, wie groß die Bedürftigkeit eines jeden von uns ist. Und indem wir diese Bedürftigkeit als Bitte vor Gott bringen, üben wir uns ein in das Vertrauen, dass ER und nur ER diese Bedürftigkeit zu befriedigen weiß.

Und das betrifft nicht nur unseren Lebenserhalt durch Nahrung, sondern auch unseren Lebenserhalt durch Vergebung unserer Schuld. Ersticken würden wir an unserer Schuld, wäre bei Gott nicht die Möglichkeit der Vergebung und wären wir nicht bereit einander zu vergeben. Wahrscheinlich ist die ehrliche Erkenntnis, dass ich schuldig werde, immer wieder, an mir selbst, an Menschen, die mir nahe stehen auch nur im Vertrauen auf die mögliche und wirkliche Vergebung bei Gott möglich. Je weniger wir auf Vergebung zu hoffen wagen, desto schwerer wird es uns fallen, uns unsere Fehler, unseren Hass, unseren Neid, unsere Gier, unsere ganzen Abgründe einzugestehen. Und umgekehrt: Je mehr wir vertrauen in die lebenserhaltende Güte und Liebe Gottes auf allen Ebenen meines Lebens, desto mehr reifen wir an Ehrlichkeit, und schon spüren wir wieder umso mehr, dass wir in jedem Augenblick auf Vergebung angewiesen sind. Die Bitte um Vergebung ist das ehrliche Eingeständnis ihrer zu bedürfen. Und wo Menschen, die aneinander schuldig geworden sind, sich eingefunden haben im Vertrauen, bei Gott trotz aller Schuldigkeit gehalten zu sein, da wird der Weg der Vergebung frei und beschritten. Vergib uns unsere Schuld, wie auch wie vergeben unseren Schuldigern. Nötig haben wir's.

Um das Einüben in das unbedingte Vertrauen auf Gott geht es wohl im Gebet, hatte ich gesagt. Und so wäre es das schlimmste, wenn Gott uns in die Versuchung führen würde, dass unbedingte Vertrauen auf ihn aufzugeben. Nur er kann in diese Versuchung führen, denn nur er allein ist ja der Grund, das Gegenüber, dass uns dieses unbedingte Vertrauen in ihn, in uns selbst, in das Leben spüren lässt. Wir wären verloren, wenn er uns nicht vom Bösen, von unserem Misstrauen, unserer Angst erlösen würde.

Ich selbst und die Welt im ganzen verändern sich im Gebet. Unsere Einstellung zu uns selbst und zur Welt und der gesamte Umgang miteinander. Diese Macht, das Herz zu ordnen unter den Augen Gottes, hat das Gebet. Und wer in die-se Ordnung sich vertrauensvoll einfindet, der kann nicht anders als einzustimmen und anzustimmen dieses Lob: Denn dein ist das Reich und die Kraft und die Herrlichkeit in Ewigkeit.

Amen